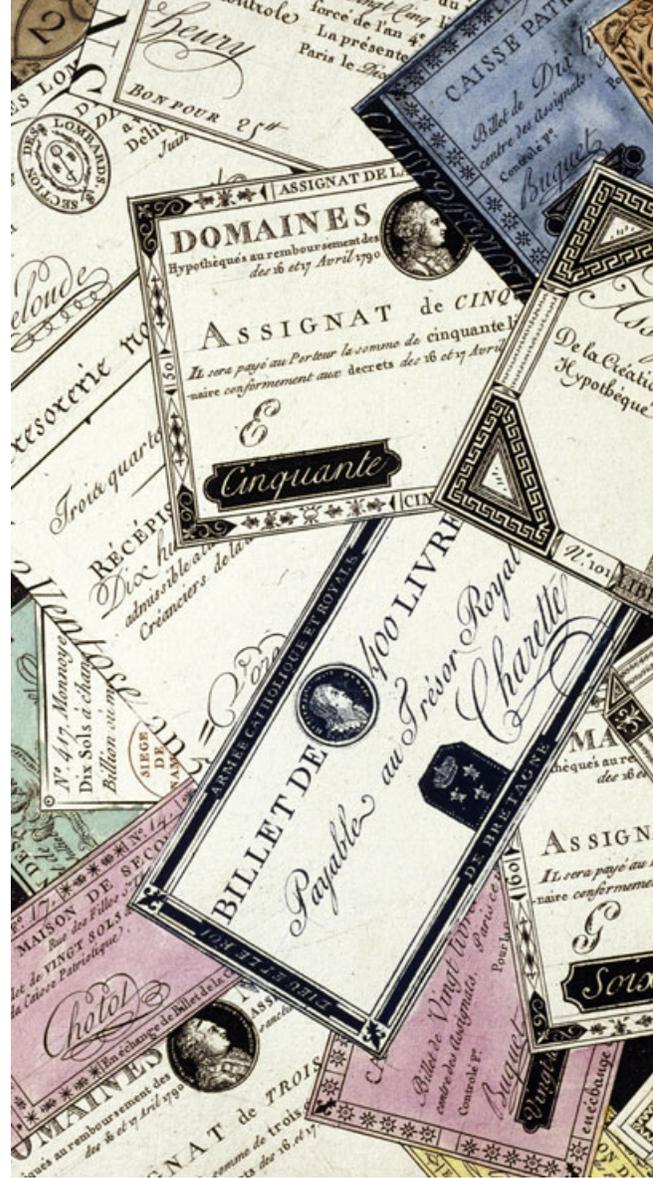


*Der Sturz des Ancien Régime in Frankreich war auch die Folge einer Finanzmisere. Aber der Versuch, die neue Ära auf Papiergeld zu gründen, endete ebenfalls in einem Wirtschaftsdesaster.*

# Revolution auf Pump

Von STEFAN SIMONS



Enthauptung Ludwigs XVI.  
im Januar 1793  
(zeitgenössische Darstellung)

Das ist eine Revolte“, meint Ludwig XVI. gelassen, als er am Abend des 14. Juli 1789 in der bukolischen Ruhe des Schlosses von Versailles von Ausschreitungen im nahen Paris erfährt. „Nein, Sire, das ist eine Revolution“, wagt der „Großmeister der Königlichen Garderobe“, der Herzog de La Rochefoucauld-Liancourt, zu widersprechen – offenbar ohne den Herrscher vom Ernst der Lage zu überzeugen. Denn der summiert in seinem Jagdalmanach, der ihm als Tagebuch dient, die Geschehnisse nur mit einem einzigen, hingekritzeltten Wort: „Nichts“.

Der lakonische Eintrag sollte sich als monumentales Missverständnis erweisen, Beleg für die Torheit des Regierenden an jenem Tag, der bald zur welthistorischen Zäsur erhoben wurde: Der Sturm auf die Pariser Bastille am 14. Juli ist der Auftakt der Französischen Revolution. Was in der damaligen Gemengelage von Wirtschaftskrise, Steuerbür-

INTERFOTO (L.); MUSÉE CARNAVALET / ROGER-VIOLETTE (O.)

Assignaten und anderes  
Papiergeld aus der Zeit der  
Französischen Revolution  
(zeitgenössischer Stich im  
Pariser Musée Carnavalet)



den, sozialer Not und politischem Aufbegehren den Zündfunken des Jahrhundertereignisses bildete, bleibt unter Historikern umstritten. Die Attacke auf die Festung des Stadtbezirks Saint-Antoine wurde jedenfalls zum Fanal im Kampf gegen eine morsche Gesellschaftsordnung.

Die Bastille beherbergte damals zwar nur sieben Häftlinge. Doch die Menge, die an jenem Morgen vor den mächtigen Gemäuern aufzog, fürchtete ein „Komplotz der Aristokraten“ und rotete sich vor dem verhassten Symbol der königlichen Willkürherrschaft zusammen. Die Eroberung gegen 17 Uhr, später dargestellt als heroische Großtat, war ein kurzes Scharmützel – aber auch der Anfang vom Ende des Ancien Régime.

Auf tönernen Füßen stand das Reich schon seit Jahrzehnten. Während der Herrschaft Ludwigs XIV., der von 1643 bis 1715 regierte, hatte die Kluft zwischen Ausgaben und Einnahmen schwindelerregende Ausmaße angenommen. Unter dem Nachfolger des Sonnenkönigs

erlebte das Land zwar einen intellektuellen Aufbruch mit Denkern wie Montesquieu, Voltaire, Diderot und Rousseau. Die Bevölkerung wuchs, die Kolonialwirtschaft florierte, und auch der Sklavenhandel, von den Großreedern als Geschäft mit „Ebenholz“ verniedlicht, warf hohe Gewinne ab. Trotzdem schob der Staat ein dramatisches Defizit und eine erdrückende Schuldenlast vor sich her. Als Ludwig XVI. 1774 mit 19 Jahren Amt und Würden übernahm, lavierte das Reich, nach mehreren gescheiterten Versuchen der Finanzreform, an der Schwelle des Bankrotts.

**Der neue König**, der mit seiner 17-jährigen Gemahlin in Paris festlichen Einzug hielt, vermittelte dennoch den Eindruck, der Ruin sei abwendbar. Trotz „erdrückender Steuerlasten“, berichtete Marie-Antoinette ihrer Mutter, der habsburgischen Herrscherin Maria Theresia, seien ihr und ihrem Gemahl nur „Liebe und Begeisterung des armen Volkes“ begegnet.

Das sollte sich ändern. Denn die Königin entpuppte sich als kapriziöse und leichtsinnige Regentin, die Unsummen für luxuriöse Bälle, Maskeraden und Glücksspiel ausgab. Im Schlosspark von Versailles ließ sie neben dem Petit Trianon eine heile bauerliche Kulisse nachbauen – künstlicher See inklusive – und genoss, angetan mit Strohhut und in weißer Gaze, neckische Schäferspiele. Vom Volk als „Fremde“ verhöhnt, geriet die Königin in einen Strudel von Skandalen und Affären. Marie-Antoinette wurde das Sinnbild einer höfischen Verschwendungssucht, für die etwa sechs Prozent des Staatshaushalts aufgewendet wurde.

Die Luxuswelt von Versailles hatte mit der bitteren Wirklichkeit der Bauern nichts gemein. Die Landbevölkerung, überwältigende Mehrheit der 26 Millionen Franzosen, bildete die breite Basis der feudalen Herrschaftspyramide, geknechtet durch Grundherren, abgezockt durch allerlei Abgaben für das Mahlen von Korn, Wegezoll und Pachtgebüh-



ren. Die höheren Stände waren indes von Steuern befreit. Der Klerus mit 150 000 Geistlichen bildete den Ersten Stand und erklärte die bestehende Ordnung als gottgegeben. Neben wohlhabenden Bischöfen, Äbten oder Chorherren gehörten dem geistlichen Stand aber auch Mönche und Landpfarrer an, die sich mit weit geringeren Einkünften begnügen mussten. Etwa 350 000 Adlige gehörten zum Zweiten Stand. Städtische Bürger, Juristen, Kaufleute und Beamte bilden den aufstrebenden Dritten Stand („Tiers état“).

Schuld am Niedergang des Reiches war jedoch nicht allein die Tatsache, dass der Staat sich nicht das Geld von denen holen konnte, die es besaßen, oder der höfische Prunk. Vor allem die Kriegsausgaben leerten die öffentlichen Kassen: der österreichische Erbfolgekrieg, der Siebenjährige Krieg und schließlich Frankreichs Unterstützung für den amerikanischen Unabhängigkeitskampf. Der Einsatz in Übersee erwies sich nicht nur als kostspielig, sondern auch als politisch riskant. Denn der demokratische Aufbruch in der Neuen Welt fand Widerhall unter den freigeistigen Denkern des alten Regimes.

Die militärischen Abenteuer hatten einen hohen Preis: steigende Ausgaben, ständig aufgelegte Krieganleihen, Schuldverschreibungen und Darlehen, die gleich auf Jahre vorweg die Staatseinnahmen an findige Finanziere verpfändeten.

Der Winter von 1789 war besonders streng; Kälte, Hunger und Unzufrieden-

heit verbündeten sich gegen den lethargischen König, der von seinem „Metier als Monarch“ nur noch gelangweilt war. Das Defizit hatte derweil die schwindelnde Höhe von einer Milliarde Livres erreicht, der Staat stand vor dem Konkurs.

**Ludwigs Generaldirektor** für Finanzen, der Genfer Bankier Jacques Necker, hatte zwar keinen Erfolg mit einer Steuerreform – seine Versuche, Privilegien von Klerus und Adel aufzuheben, scheiterten. Bei der verzweifelten Suche nach einem Ausweg drängte der Schweizer auf die Einberufung der Generalstände nach Versailles – nach einer Unterbrechung von 175 Jahren –, denn sie hatten traditionell das Recht, neue Steuern zu bewilligen.

Als am 5. Mai 1789 die Vertreter der drei Gesellschaftsschichten feierlich im Schloss von Versailles zusammenkommen, hat Necker erreicht, dass die Zahl der Abgeordneten des Dritten Standes etwa so groß ist wie die der privilegierten Stände zusammen. Strittig bleibt, ob nach Köpfen oder nach Ständen abgestimmt wird. Nach wochenlangem Streit erklären sich die bürgerlichen Vertreter zur „Nationalversammlung“.

Ludwig XVI. versucht noch, das selbsternannte Gremium auszusperrten. Doch die Abgeordneten besetzen das nahe gelegene Ballhaus. Hier schwören die 578 Repräsentanten des Dritten Standes am 20. Juni, nicht auseinanderzugehen, ehe eine neue Verfassung verabschiedet ist. Und als der Monarch am 11. Juli seinen populären Finanzexperten

Necker entlässt, kündigt sich der Volksaufstand an: Drei Tage später entlädt sich die Wut im Sturm auf die Bastille.

Während auf dem Land die Bauern Schlösser und Abteien plündern und Adlige sich hastig in die Nachbarländer absetzen, kassiert die Nationalversammlung im Namen von „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ die überkommene Ordnung: Abschaffung der Leibeigenschaft, der Gutsgerichtsbarkeit, des Jagdrechts, des Zehnten, der Käuflichkeit von Posten oder Kirchenämtern. Im September 1792 wird die konstitutionelle Monarchie liquidiert, im Januar darauf auch ihr Repräsentant: Ludwig XVI. stirbt unter dem Fallbeil, der effizienten Erfindung des Doktors Guillotin.

Die Revolution regiert. Die Nationalversammlung proklamiert die Charta der Menschenrechte, Frankreich wird in Departements aufgeteilt, die Beamten werden gewählt, die Steuern gesenkt – doch die Staatssäckel bleiben leer. Um den optimistischen Aufbruch in die Republik nicht gleich mit saftigen Abgaben zu befrachten, verfallen Talleyrand und andere Mitglieder der verfassunggebenden Versammlung auf einen farnosen Plan: die Sanierung der Staatsfinanzen durch den Verkauf beschlagnahmter kirchlicher Besitztümer – „zur Verfügung gestellt für die Nation“, so die beschönigende Formulierung. Bis die Immobilien der aufgelösten Orden verscherbelt sein würden, sollten die Güter vorweg schon mal als Pfand für staatliche Schuldverschreibungen – die sogenannten Assignaten – erhalten.

„Das Ziel der Revolutionäre bestand nicht nur darin, die drängende Frage des Finanzbedarfs zu lösen“, erklärt der Historiker Joël Félix, Direktor des Zentrums für französische Geschichte im britischen Reading. „Zudem hofften sie, unter den künftigen Käufern der Kirchenimmobilien politische Unterstützung zu finden.“ Die wohlhabenden und königstreuen Schichten, so der Verfasser eines Standardwerks über das Monarchenpaar („Ludwig XVI. und Marie-Antoinette. Ein Paar in der Politik“), sollten durch den Schnäppchenkauf fortan in dankbarer Loyalität zu den neuen Machthabern halten: „Die Revolutionäre wollten vermeiden, dass die Schaffung der neuen Institutionen an Geldnot scheiterte, denn das Chaos drohte die Gegenrevolution anzuheizen, die seit Juni 1789 befürchtet wurde.“

Dennoch war die Ausgabe der Assignaten unter den Volksvertretern durchaus umstritten. Papiergeld hatte keinen guten Ruf, seit unter Ludwig XV. der schottische Hasardeur John Law mit der Ausgabe von Banknoten und Aktien ei-

Erfolg der Assignaten verlockt, durch den Druck von weiteren Papieren der Schuldenfalle zu entkommen. Schon die nächste Tranche belief sich auf eine Summe von 800 Millionen Livres, im April 1790 wurden die Scheine per Dekret zur Banknote der Revolution.

**Damit begann** ein spektakulärer Werteverfall, angetrieben vom Misstrauen des Volkes, den Tricks der Spekulanten und den Nachahmungen der Geldfälscher – ausländische Regierungen inklusive. Die Obrigkeit verordnete eine Annahmepflicht; für Wein, Brot und andere Lebensmittel wurden Höchstpreise festgesetzt.

Doch während die Druckerpressen Assignaten wie am Fließband fabrizierten, kletterten die Preise, verschwanden Silber- und Goldmünzen aus dem Zahlungsverkehr. Zugleich wurden die Waren knapper, der Schwarzmarkt blühte. „Wir wissen, dass jetzt Freiheit herrscht“, heißt es in einer Petition von Bürgern an die Nationalversammlung vom 17. Mai 1792. „Dennoch können wir, wenn wir in Châtillon den Markt besu-

gegeben wurden, verloren trotz Zwangskurs immer mehr an Kaufkraft: „Jenseits von Sèvres“, spottet der Volksmund, „gibt es für Assignaten nicht mal ein Glas Wasser.“ Bestenfalls in der Hauptstadt zirkulierten die Scheine noch als „Pariser Papier“, in der Provinz rechnete der Handel wieder mit harter metallischer Münze.

Der Abschied vom neuen Zahlungsmittel gestaltete sich schwierig, zumal sich das Finanzwesen an das praktische Papiergeld gewöhnt hatte. „Es war eine gute Zeit für die Verwaltung, damals, als man mit einer unbegrenzten Zahl von Geldscheinen nicht nur alle bekannten und unbekanntenen Bedürfnisse befriedigen konnte, sondern auch für jeden Eventualfall die nötigen Beträge bereithalten konnte“, konstatierte Ex-Finanzchef Necker ironisch. „Zum Funktionieren der Staatskasse bedurfte es nur einer Papierfabrik, eines Stempels und einer Druckerei.“

Im Januar 1796 wurden die Noten radikal abgewertet – auf gerade ein Prozent ihres Nominalwertes. Im Februar zertrümmerte man die Pressen samt Druckstöcken und Matrizen und verbrannte die Gerätschaften auf einem Scheiterhaufen. Nach dem propagandistischen Feuerzauber, diesem „vielleicht letzten großen Fest der Revolution“ (so der Historiker Michel Bruguère), wurden die Assignaten in sogenannte Territorialmandate umgetauscht; ein gutes Jahr später wurden die Wunderpapiere der Revolution für ungültig erklärt.

**Als Napoleon** im November 1799 die Führung Frankreichs übernahm, befand sich die Nation erst recht in finanziellem Dauernotstand. Immense Schulden waren angehäuft, die Steuererhebung funktionierte nicht, weil die alten Besteuerungsgrundlagen entfallen waren. An der Ostgrenze Frankreichs, am Rhein, herrschte ebenso Krieg wie in Italien, in der Vendée kam es immer noch zu blutigen Aufständen. Die Armeen waren lang ohne Sold geblieben. Das größte Darlehen, das die Regierung erhalten konnte, deckte allenfalls die Ausgaben eines einzelnen Tages.

Gleich bei der ersten Kabinettsitzung wurde der Erste Konsul gefragt, wie er das Land finanziell stabilisieren wolle. Die knappe Antwort Bonapartes signalisierte eine radikale Abkehr von der folgenreichen Schuldenpolitik seiner Vorgänger:

„Ich zahle bar oder gar nicht.“

## Die Assignaten sind die Urahn der amerikanischen „Subprimes“.

nen Spekulationsboom mit folgendem Kolossalkrach ausgelöst hatte (siehe Seite 52).

Immerhin: Die Immobilien waren meist von bester Güte. Der Wert bischöflicher Stadtpalais, Klosterbauten und ländlicher Abteien – „die fromme Anhäufung von 1500 Jahren“, so der US-Historiker Andrew Dickson White – summierte sich auf mehr als ein Viertel des gesamten französischen Haus- und Grundbesitzes. Grund genug, dass die Ausgabe der Papiere, anfangs verzinst mit fünf Prozent, zunächst ein positives Echo fand. Schließlich standen Schuldverschreibungen von 400 Millionen Livres Immobilienwerte in vielfacher Höhe gegenüber.

Dennoch misslang das Finanzexperiment. Die Assignaten gerieten – wie es der belgische Wirtschaftswissenschaftler und Börsenchef Bruno Colmant in Anspielung auf die jüngste US-Immobilienkrise formuliert – zum „Urahn der Subprimes“. Denn der Kapitalzufluss reichte nicht aus, um das Haushaltsloch zu stopfen, die Lage blieb kritisch. Umso mehr war die Regierung nach dem ersten

chen, nichts kaufen, weder Butter noch Käse, noch Eier.“

Innere Wirren und außenpolitische Konflikte verschärften die Not. Die Lebensmittelproduktion der Republik ging zurück, die Produktion von Papiergeld stieg – Anfang 1793 waren bereits zwei Milliarden Livres in Umlauf. Wer Zweifel an der Solidität der Währung erhob oder die Assignaten nicht zum aufgedruckten Wert akzeptierte, dem drohte ein promptes Ende unter der Guillotine: Für zweckdienliche Hinweise auf derart unpatriotisches Verhalten kassierten Denunzianten Prämien.

Der unablässige Notenausstoß führte auch zu technischer Innovation: Ein gedruckter Stempel ersetzte die handschriftliche Zeichnung der Papiere, die im Stahlstich gefertigt wurden; ein mechanisches Zählgerät versah die Scheine mit durchlaufender Nummerierung.

Indes waren 1795 bereits 7,3 Milliarden Assignaten unter das Volk gebracht, ein Jahr darauf stieg die Summe auf astronomische 30 Milliarden und mehr. Die Revolutionsnoten, die mit demonstrativem Patriotismus als „Francs“ aus-